

Gottesdienst am 26.08.2012 (12. Sonntag p. Trin.) in St. Martin zu Kassel

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus.

Predigttext: **Apostelgeschichte 3,1-10**

¹ *Petrus aber und Johannes gingen hinauf in den Tempel um die neunte Stunde, zur Gebetszeit.*

² *Und es wurde ein Mann herbeigetragen, lahm von Mutterleibe; den setzte man täglich vor die Tür des Tempels, die da heißt die Schöne, damit er um Almosen bettelte bei denen, die in den Tempel gingen.*

³ *Als er nun Petrus und Johannes sah, wie sie in den Tempel hineingehen wollten, bat er um ein Almosen.*

⁴ *Petrus aber blickte ihn an mit Johannes und sprach: Sieh uns an!*

⁵ *Und er sah sie an und wartete darauf, dass er etwas von ihnen empfinde.*

⁶ *Petrus aber sprach: Silber und Gold habe ich nicht; was ich aber habe, das gebe ich dir: Im Namen Jesu Christi von Nazareth steh auf und geh umher!*

⁷ *Und er ergriff ihn bei der rechten Hand und richtete ihn auf. Sogleich wurden seine Füße und Knöchel fest,*

⁸ *er sprang auf, konnte gehen und stehen und ging mit ihnen in den Tempel, lief und sprang umher und lobte Gott.*

⁹ *Und es sah ihn alles Volk umhergehen und Gott loben.*

¹⁰ *Sie erkannten ihn auch, dass er es war, der vor der Schönen Tür des Tempels gesessen und um Almosen gebettelt hatte; und Verwunderung und Entsetzen erfüllte sie über das, was ihm widerfahren war.*

Die Geschichte fängt alltäglich an und endet wunderbar, liebe Schwestern und Brüder: Petrus und Johannes sind kurz vor drei Uhr nachmittags

nichtsahnend auf dem Weg zum Tempel; sie kommen, wie schon hundertmal sonst auch, an einem der vielen Bettler vorbei, die um ein Almosen bitten; der Bettler, von Jugend an gelähmt, erwartet ein paar Geldstücke. Alles wie gehabt, nichts ist ungewöhnlich. Und wenige Augenblicke später hat sich alles geändert: Petrus richtet den Gelähmten auf, der fühlt auf einmal eine ungekannte Kraft in seinen Gelenken, er beginnt zu stehen, zu laufen, begleitet die beiden in den Tempel, tanzt und springt und lobt Gott. An diesem Nachmittag ist nichts mehr alltäglich – nicht für Petrus und Johannes, schon gar nicht für den Geheilten.

Mich bewegt die Frage, wie die Geschichte wohl heute geschrieben worden wäre – unter den Bedingungen, in denen wir leben.

Ein erster Antwortversuch: Petrus und Johannes, zwei Leitende Geistliche, sind auf dem Weg zum Gottesdienst. Sie kommen an einem Gelähmten vorbei, der am Wegrand sitzt und sie um eine Spende angeht. Petrus und Johannes ... nein, sie gehen nicht einfach schnurstracks weiter. Jesu Erzählung vom „Barmherzigen Samariter“ haben sie gut behalten. Also bleiben sie stehen. Petrus zückt das Portemonnaie und drückt dem Bettler einen 20-Euro-Schein in die Hand. Und Johannes will da nicht zurückstehen. Auch er gibt großzügig. Der Gelähmte, überrascht über so viel Zuwendung, bedankt sich artig. Petrus und Johannes gehen weiter und kommen noch rechtzeitig zum Gottesdienst. Und der Gelähmte bleibt weiterhin sitzen. So kennen wir das bis heute in den Fußgängerzonen unserer Städte. Irgendwie ist das unbefriedigend: Vom Geld abgeben, nur um das schlechte Gewissen zu beruhigen oder um täglich eine gute Tat zu tun, ohne dass sich wirklich etwas ändert. Auf Dauer keine Lösung!

Also ein zweiter Antwortversuch, wieder von vorne: Petrus und Johannes, zwei Leitende Geistliche, sind auf dem Weg zum Gottesdienst. Sie kommen an einem Gelähmten vorbei, der am Wegrand sitzt und sie um eine Spende angeht. Petrus und Johannes bleiben stehen – tatsächlich, sie

bleiben stehen! Sie fragen den Bettler, wie er eigentlich hierher komme. „Ganz aus der Nähe. Ein paar Nachbarn tragen mich jeden Tag an diesen Platz“, antwortet er. „Das ist ein guter Ort; da kommt einiges zusammen. Können Sie mir nicht auch was geben?“ „Nein, nein“, sagt Petrus, „Wo kämen wir da hin. Du brauchst hier doch gar nicht zu betteln. Wir leben immer noch in einem Sozialstaat, und diakonische Einrichtungen für Menschen mit Behinderungen gibt es auch. Gib uns mal deine Anschrift. Wir könnten Dir eine Sozialberatung vermitteln, vielleicht sogar die Möglichkeit zu einer angemessenen Betreuung. Das Diakonische Werk ist auf so etwas eingestellt. In den nächsten Tagen könnte Dich jemand zuhause aufsuchen. Auf jeden Fall kommst Du so von der Straße weg. Das ist doch kein Leben.“ Spricht's mit verständnisvollem Unterton und wendet sich zu Johannes: „Ist doch wahr, wir haben in der Diakonie Möglichkeiten genug, um dem gezielt zu helfen. Bloß keine Almosen! Man muss die Probleme strukturell angehen. Da haben wir in den letzten Jahrzehnten einiges zustande gebracht.“ Johannes nickt zustimmend; beide kommen noch rechtzeitig zum Gottesdienst. Und tatsächlich: Petrus hält Wort. Wenige Tage später besucht ein Sozialarbeiter den Gelähmten in seiner Wohnung. Die nächsten „Schritte“ werden angedacht. Von der Straße ist er zunächst einmal verschwunden.

Keine schlechte Lösung, liebe Gemeinde. Immer noch besser als die erste, wo man sich um ein paar Geldscheine erleichterte und sich um nichts weiter kümmerte. Diese zweite Lösung ist diejenige Antwort geworden, die die Kirche auf die Frage nach dem Umgang mit Krankheit, Behinderung und gesellschaftlicher Ausgrenzung gibt. „Silber und Gold haben wir genug“, würde Petrus ehrlicherweise sagen müssen. Finanzielle Ausstattung und die Ausbildung von tragfähigen Strukturen: Das ist heute der Weg, um Hilfe für andere möglich zu machen.

Um nicht missverstanden zu werden: Ich sage das ohne jede Süffisanz. Unsere Diakonie braucht Geld, viel Geld sogar, um ihre vielfältigen Auf-

gaben erfüllen zu können. Wer wüsste das nicht. Aber dass dies nicht alles sein kann, wissen diejenigen, die in der Diakonie beschäftigt sind, selbst nur zu gut. Mich jedenfalls regt die Geschichte von Petrus, Johannes und dem Gelähmten an, über das Thema „Macht und Vollmacht der Kirche“ nachzudenken.

Denn dass Geld Macht ist und dass unsere evangelische Kirche trotz aller Finanzsorgen weiterhin eine mächtige, weil reiche Kirche ist – wer wollte das im Ernst leugnen. Aber wie das so ist bei Macht und Geld: Man verliert beides nur ungern. Anders kann ich mir die immer wieder aufflammenden Diskussionen etwa um die Kirchensteuer nicht erklären. Es scheint, als würde die Kirche da bis ins Mark getroffen und als würde sie Macht einbüßen, vielleicht sogar ohnmächtig werden, wenn sie kein Geld mehr hat.

Die Kehrseiten werden dabei oft übersehen: Wo der Bestand von Kirche und Diakonie weitgehend über die Finanzen gesichert ist, muss es nahe liegen, diese Ausstattung unter allen Umständen zu erhalten und womöglich sogar über die Erschließung weiterer Finanzierungsquellen zu mehrer. Ich kann mich des Eindrucks nicht erwehren: Im Lauf der Zeit haben bei dem Allermeisten, was mit Kirche zu tun hat, die bürokratischen Strukturen überhand genommen. Daran trägt die Kirche schwer, denn diese Strukturen fordern ihr Recht und sind selten bereit, sich in Frage stellen zu lassen. Ihr Apparat lässt die Kirche mächtig erscheinen, aber macht sie unbeweglich und angepasst.

Wie anders war es damals: Mir scheint, als gingen Petrus und Johannes geradezu leichtfüßig hinauf zum Tempel. Woran hätten sie auch zu tragen gehabt? Petrus war sehr ehrlich: Silber und Gold hatten sie nicht, Strukturen waren in der Gemeinde noch nicht so ausgebildet, dass sie belastet hätten. Mit nichts als leeren Händen standen sie da, aber umso mehr mit dem liebenden Blick für das, was in der Not unmittelbar geboten war – und sie standen da mit einem Schatz, der mehr wert war als alles Geld: mit der

Kraft Jesu Christi! Nach außen hin völlig mittellos und ohnmächtig, aber eben vollmächtig: „Im Namen Jesu Christi von Nazareth, steh auf und geh umher!“ Das haben sie weitergegeben.

Und der Gelähmte steht auf – unerklärlich, unbegreiflich, wunderbar. Die Kraft des Auferstandenen hilft ihm zum Aufstehen.

Was für ein Kontrast zu unserer Zeit, liebe Gemeinde. Ich vermag ihn nicht aufzulösen. Heute Macht und Einfluss, damals schlichte Vollmacht: „Im Namen Jesu Christi von Nazareth“, mehr hat Petrus nicht zu bieten. Aber das ist mehr als genug! Ich weiß wohl, dass diese Vollmacht nicht dauernd verfügbar war: Schon Jesus hatte zu seinen Lebzeiten nicht alle Kranken und Behinderten geheilt; es gab sie weiterhin. Und deshalb war die Entscheidung der Kirche für diakonisches Handeln von Beginn an eine richtige Entscheidung. Schon früher, nicht erst heute mag der Kontrast geschmerzt haben zwischen den Erzählungen von wunderbaren Heilungen und der täglichen Pflege und Sorge für kranke, manchmal schwerstkranke Menschen. Insofern ist die Frage nach der Vollmacht der Kirche keineswegs neu.

Aber sie stellt sich heute mit besonderer Dringlichkeit. Zumindest dieses eine sagt uns die Begebenheit auf dem Weg zum Tempel in aller Deutlichkeit: Eine vollmächtige Kirche muss keine reiche Kirche sein! Wenn das Denken nur um Besitzstandssicherung kreist und nur auf Finanzen und Einflussnahme ausgerichtet ist, wird unsere Kirche gelähmt. Und sie bleibt es solange, wie sie nicht neu nach dem fragt, was denn ihr eigentlicher Schatz sei, aus dem sie lebt und von dem sie überreich weitergeben kann. Aus diesem Schatz haben schon Petrus und Johannes geschöpft, und Martin Luther hat ihn Jahrhunderte später in seinen 95 Thesen kurz und knapp umschrieben, wenn wir dort lesen: „Der wahre Schatz der Kirche ist das allerheiligste Evangelium von der Herrlichkeit und Gnade Gottes.“

Ich frage mich, ob wir in den gegenwärtigen Debatten nicht in die Gefahr geraten, diesen Schatz aus dem Blick zu verlieren – und damit das, was Kirche begründet und was sie durch alle Zeiten trägt. Ich bin wahrlich kein Schwärmer: Ich weiß, wir brauchen Geld. Aber das ist nicht alles. Besinnung auf den wahren Schatz, auf das Evangelium von Jesus Christus, ist nötig. Es ist ein kritisches Evangelium, das manches Hergebrachte und Liebgewordene bei uns in Frage stellt, und zugleich ist es ein belebendes Evangelium, das uns befreit von Zwängen und von den Ängsten um die Zukunft der Kirche.

„Im Namen Jesu Christi von Nazareth, steh auf“ – dieser eine Satz des Petrus gilt also unserer Kirche und damit uns. Es ist der entscheidende Satz. Denn er sagt das Wesentliche aus: Nicht um Macht und Einfluss der Kirche geht es, sondern um die Vollmacht, im Namen Jesu beharrlich zu hoffen und in seiner Kraft mutig zu handeln.

Und ich bin mir ziemlich sicher: Auch die Geschichte der Kirche, die derzeit so alltäglich anmutet, kann dann auf wunderbare Weise weitergehen.
Amen.

Und der Friede Gottes, der alles menschliche Begreifen übersteigt, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus zum ewigen Leben.

Prof. Dr. Martin Hein

Bischof der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck

